

## Kriegskrüppel.

## Ein Besuch im Prothesenspital und in der Prothesenschule.

Von Max Winter.

Eine der schwierigsten Aufgaben, die der Krieg der Allgemeinheit auferlegt, ist die Fürsorge für die vielen tausend Kriegskrüppel, die nach dem Welträngen zurückbleiben werden. Es gibt keine Armee, bei der nicht die Zahl der Krieger, die ein Glied oder mehrere verloren haben oder denen es so beschädigt worden ist, daß es zunächst für irgend eine Arbeit untauglich erscheine, in die Tausende ginge. So auch bei uns. Die furchtbare Kraft der Geschosse, die im Kriege unserer Zeit angewendet werden, erzeugt auch entsetzliche Verstümmelungen einzelner Körperteile. Hier eine andere Fürsorge zu treffen, als sie nach den vielen vorangegangenen, im Vergleich zu dem jetzigen Kriegen kleinen Kriegen, üblich war, ist nicht nur eine menschliche Pflicht gegenüber den Verletzten, sondern es ist ja auch ein Stück Selbsterhaltung für den Staat damit verbunden, wenn er Vororge trifft, daß kein einziger aus dem Krieg hervorgehender Invalide etwa nach der alten Weise von der Gesellschaft behandelt werde, das heißt daß er als ein mehr oder weniger zum Betteln verurteilter Müßiggänger ins Leben hinausgestoßen werde. Der einarmige Werkelmann, der Straßenmusikant mit dem einen Bein, der hinkende Parkwächter, der nicht selten durch sein Unermögden, sich Ansehen zu verschaffen, übermütige, unbedachte Jugend zum Spott herausfordert, der mit Kriegsmedaillen auf der Brust an der Ecke stehende Bettler, sie dürfen in dem Straßenbild nach die jenen Kriege nicht mehr auftauchen. Seit dem letzten großen europäischen Kriege, dem Deutsch-Französischen, ist die ärztliche Wissenschaft um ein Stück weitergegangen, und ihre wichtigste Helferin, die Technik, ist seither ungemein vorgeschritten. Beiden gesellen sich bei etwas tieferer soziale Einsicht als sie vor einem halben Jahrhundert war, und etwas mehr Verständnis für organisatorische Aufgaben. Diese vier Mächte müssen zusammenwirken, um den Kriegskrüppel vor dem Los des nicht kasernierten „Invaliden“, wie wir es bisher gekannt haben, zu bewahren, sie müssen zusammenwirken, um den Menschen, den der Krieg zum Krüppel gemacht hat, wieder möglichst vollwertig zu machen in seinem früheren Beruf. Diesem Ziele dient eine Gruppe von Wiener Reservespitalern, mit dem sogenannten Prothesenspital in der Gasse in Margarethen als Mittelpunkt und einer dieser Spitaler angegliederten Prothesenschule. Prothesen läßt sich nicht wörtlich übersetzen. Es will ungefähr ausdrücken, daß es sich hier um Ersatzglieder handelt. Freilich muß das im weitesten Sinne gebraucht werden, denn der Prothesenbehandlung werden auch Menschen zugeführt, denen die Glieder, wenn auch etwas verkrüppelt oder geschwächt, erhalten geblieben sind und bei denen es nur gilt, die von ihnen zur Arbeit benötigten Werkzeuge dem geänderten Zustand des Körpers anzupassen. Die dem Spital angegliederte Schule ist denn auch ausschließlich eine Arbeitsschule.

In das Prothesenspital kommt der Verwundete erst nach der ersten Heilung seiner Wunde, das heißt, wenn das Glied nicht erhalten werden konnte, schon als Krüppel. Die Aufgabe, die dem Prothesenspital zufällt — es steht unter der Leitung des Universitätsprofessors Dr. Hans Spitz — ist, die Gebrauchsfähigkeit der Glieder für die gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens und für die Arbeit vorzubereiten. Die Vollendung ist Aufgabe der Schule, die in einer städtischen Wiener Schule in der Sonnleithnergasse in Favoriten ihre Heimstätte gefunden hat. Auch dem Prothesenspital dient eine der jüngsten Wiener Schulen, die Volks- und Bürgerschule in der Gasse. Sie ist wie geschaffen für eine Klinik und ihre hohen, hellen Räume sind mit reichem Aufwand ganz den neuen Zwecken angepaßt worden, so daß es zu wünschen ist, daß das Haus seinem neuen Zweck dauernd erhalten bleibe. Es ist alles da, was eine Klinik für Krüppel braucht und was die allgemeinen Vorrichtungen bei Ausnahme in ein Krankenhaus erfordern. Der Krieg bringt es mit sich, daß dieses Haus in steter Erweiterung begriffen ist. Immer neue Nachschübe von Hilfsbedürftigen kommen in das Haus und immer neue Räume werden nötig. Neben den vielen hellen und schönen Krankenzimmern gibt es alles, was ein solches Krankenhaus erfordert. Vor allem einen mechano-therapeutischen Saal, in dem mit Hilfe von allerlei geistreich erfundenen Werkzeugen und Vorrichtungen alle nur denkbaren menschlichen Bewegungen geübt werden können, und zwar so, daß der Lebende gewissermaßen zur Ausführung bestimmter, gewünschter, seinem Heilungsfortgang dienlicher Bewegungen gezwungen wird. Ein Röntgenzimmer ist auch da und in ihm ist auch eine künstliche Sonne, ein ungemein starkes Quarzlicht, dessen Strahlen auf Wundstellen gelenkt werden, die nicht gern heilen wollen. Sie erleben die Heilwirkung der Sonnenstrahlen. Ein Verbandsaal ist da vollkommen nach den neuesten Erfahrungen eingerichtet, natürlich auch eine Desinfektionsabteilung in der Aufnahme und schließlich ein Dachgarten, der auch noch dem Heilzweck durch Einwirkung des natürlichen Lichtes und der Sonne Dienste leistet.

## Gehen lernen.

Wenn der Krüppel in dieses Haus kommt, so wird er sofort zum Einzelwesen, das heißt er tritt aus der Masse, in der er bisher in Reih und Glied stand, kämpfte und in den Stappenspitälern litt, als einzelner hervor. Das erste ist, was geschieht, daß auf die Schultafel — die Krankenzimmer waren früher Schulzimmer — sein Name, seine Nationalität und sein Beruf geschrieben werden. Da stehen sie nacheinander: Meier, Deutscher, Schmied; Salvini, Italiener, Maurer; Wajel, Tscheche, Tischler. Daneben der polnische Landwirt, der kroatische Waldarbeiter, der dalmatinische Matrose, der ruthenische Feldarbeiter. Von jedem weiß die Pflegerin und weiß der Arzt vom ersten Augenblick des Eintritts in das Spital an, woran es ihm fehlt, welchem Beruf er zugeführt werden soll und, was für die Einzelbeurteilung manchmal auch nicht unwichtig ist, welchem der österreichischen Völker er angehört. Vom ersten Augenblick an kann schon in der Art, wie die Pflegerin und der Arzt dem Verletzten Trost zusprechen, wie sie über seine Gräueltaten hinweghelfen, auf den Krüppel als Einzelwesen eingewirkt werden. Da kommt einer mit einem Bein herein. Hilflos. Er wird auf der Bahre gebracht. Verzweifelt. Noch eine Leidensstation? Selbstmordgedanken kreuzen sein Gehirn. Er verflucht das Schicksal, das ihm nicht lieber gleich die tödliche Kugel sendete und das ihn verurteilt hat, weiter hier, den anderen Menschen zur Last, sein Dasein zu verbringen. Und schon am ersten Tage beginnt sich sein Antlitz zu erhellen, er findet einen Volksgenossen, der vor wenigen Tagen oder vor acht Tagen von genau denselben trüben Gedanken erfüllt war, als man ihn von der Tragbahre hob, und der nun doch schon munter ist. Auch er hatte anstatt des rechten Beines nur einen Stumpf, und jetzt humpelt er doch schon durch das Zimmer. Er hat schon irgend etwas als Ersatzglied, was ihn den zweibeinigen Menschen näher bringt. Er kann fast schon gehen. Ist er etwa gar schon vierzehn Tage im Hause, so geht er schon ganz flott auf dem eisernen Knochengerüst seines künftigen Beines, so daß der im Bette Liegende voll Hoffnung über sein eigenes Schicksal wird. Das ist das erste, was sie drinnen lernen müssen: wieder gehen. Zunächst stützen sie nur steifbeinig daher. Sind sie aber soweit, so wird ihnen die Hilfsprothese ausgebaut. Musste etwa das Bein beim halben Oberschenkel abgenommen werden, so bekommt er nun anstatt der steifbeinigen Prothese ein Eisenbein, das auch schon ein Knie hat. Eine Feder ersetzt die Sehne. Sie macht es möglich, daß er das Bein beim Knie abbiegen kann, wenn er sich niedersetzt. Hat er dieses erlernt, dann kann er auch ein Bein bekommen, das ihm schon ohne diese Feder das Kniebiegen möglich macht.